

Reparieren und Instandhalten, Basteln und Entdecken

Eine ethnographische Annäherung

VON KLARA LÖFFLER

Überblick

Die Mehrdeutigkeit der Dinge und die Mehrdeutigkeit der Handlungen und Praktiken mit den Dingen stellt die Autorin als grundlegendes Merkmal des Reparierens und Instandhaltens, Bastelns und Entdeckens vor. Sie entwickelt diese These entlang der Ethnographie eines 40-jährigen Handwerkers. Seine Ordnung der Dinge und Handhabung von Werkzeugen, sein biographisches Erzählen über Praktiken und der Umgang von seiner Familie mit den Dingen verweisen darauf, dass binäre Schematisierungen – wie Konsumieren und Wegwerfen versus Reparieren und Instandhalten, Hobby versus Berufsarbeit – nicht greifen. Lustvoller Konsum schließt sorgsames Instandhalten nicht aus, Reparieren kann ebenso lästige Hausarbeit sein wie vergnügliches Hobby. Das Portrait der Praxis von Albert Graf, der Aneignung von Technologien und des Umgangs mit kaputten, nicht funktionierenden Dingen in der Konfiguration eines Familienhaushalts ist als Entwurf für die ethnographisch fundierte Erforschung des Reparierens und Instandhaltens als Querschnittsanalyse zu verstehen, die Fragen nach Konsum und Technikaneignung, nach Berufsarbeit und Freizeit, nach Biographie und Lebensstil mit Fragen nach Produktionsgeschichten und Objektbiographien verknüpft.

Abstract

Ambiguity and diversity – of things and of handling with things – are the key features of repairing and maintaining. With the help of a micro-ethnography the author gives insights into the daily practices of a 40-year-old craftsman. She juxtaposes his handling of tools in special spatial arrangements, his story-telling about his grandfather and his appreciative way of dealing with things, finally the relationship of his family, his wife and his sons with his tools and his attitudes. As a result of this portrait, she argues that researching do-it-yourself is a cross-cutting issue and requires research into the fields of material culture, consumption and technologies, work and leisure, biography and life-style.

Der Werkzeugkasten der Europäischen Ethnologie

Wissenschaftliches und handwerkliches Arbeiten sind so unterschiedlich nicht. Nimmt man Richard Sennetts Definition zum Ausgangspunkt, wonach handwerkliches Können „auf langsamem Lernen und auf Gewohnheiten basiert“,¹ auf dem „Dialog mit den Materialien“² und einer spezifischen „Form von Obsession“,³ so lassen sich beide Verfahrensweisen durchaus vergleichen: Wir stoßen auf Phänomene und Fragen, die mit Forschungsinteressen, aber auch mit Forschungsrouninen zu tun haben. Wir sondieren, welches Material, sprich empirische Verfahren und Quellen, mit welchem Werkzeug, sprich theoretische Modelle und Begriffe, bearbeitet werden können. Wir probieren aus, verwerfen Lösungen. Ohne eine gewisse Obsession ist diese Tätigkeit nicht vorstellbar, weder im individualisierten Arbeiten innerhalb von Projekten noch in der institutionalisierten Form einer Universität.

In der Methodologie meines Faches und Handwerks, der Europäischen Ethnologie, arbeiten wir mit einem praxeologischen Konzept, das Handeln und Praktiken in Alltagskulturen als Zusammenspiel von Menschen und Dingen, den natürlich gegebenen wie den gemachten, die sie umgeben und in und mit denen Menschen agieren, untersucht. Dieses Konzept kann als eine Leitlinie des Faches gelten, auch wenn diese praxistheoretische Ausrichtung im Laufe unserer Wissenschaftsgeschichte immer wieder Modifikationen erfahren hat; so etwa durch Stefan Beck in seiner Dissertation von 1996, in der er den Umgang mit Technik diskutierte und in Anlehnung an die „Actor-Network-Theory“, insbesondere an Arbeiten Bruno Latours, „Praxis“ als Zusammenwirken der Praxis der Dinge mit der Praxis der Menschen definierte.⁴

In Theorie und Empirie trifft sich da die Europäische Ethnologie mit den Ansätzen der Technografie und der Work Place Studies, wie sie unter anderen von Werner Rammert, Cornelius Schubert, Hubert Knoblauch und Christian Heath konturiert werden,⁵ aber auch mit der Operationalisierung der Erforschung praktischen Handelns, wie sie Karl M. Hörning entwickelt hat.⁶ Das Arbeitsprogramm einer „methodologischen Symmetrie“,⁷ wie es Rammert für die Untersuchung des Umgangs mit Technik unter kritischer Berücksichtigung Latours vorschlägt, lässt sich als Grundregel auch des ethnographischen Ar-

1 Richard Sennett, *Handwerk*, Berlin 2008, S. 352.

2 Ebd., S. 355.

3 Ebd., S. 352.

4 Stefan Beck, *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*, Berlin u.a.O 1997, S. 282–293.

5 Vgl. dazu Werner Rammert u. Cornelius Schubert (Hg.), *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*, Frankfurt a.M. 2006.

6 Karl H. Hörning, *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*, Weilerswist 2001.

7 Werner Rammert, *Technografie trifft Theorie. Forschungsperspektiven einer Soziologie der Technik*, in: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer u. Gesa Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt a.M. 2008, S. 341–367, hier S. 349.

beitens der Europäischen Ethnologie verstehen: „*Folge den Praktiken ... Folge den Sachen ... Beschreibe die Relationen ... Beschreibe die Interaktivitäten ...*“.⁸ Die Erforschung von Menschen und Dingen in komplexen Figurationen, von Strategien, Effekten, Konsequenzen setzt situativ an, hat aber gleichzeitig dem Prozesscharakter dieser Figurationen Rechnung zu tragen. Diese Verlagerung des Fokus von „der Technologie *per se* zur Erläuterung der Praktiken und alltäglichen Überlegungen, die Handlungen und Interaktionen beim Umgang mit Technologie zugrunde liegen“,⁹ wie sie Knoblauch und Heath für die Workplace Studies reklamieren, entspricht wiederum der Forderung von Hörning, Menschen und Dinge in einem „Netz von Verhältnissen und Beziehungen“,¹⁰ in spezifischen Kontexten und vor dem Hintergrund von Kontingenzen zu untersuchen. In seinem, als Klassiker zu bezeichnenden Werk *Experten des Alltags* beschäftigt sich auch Hörning mit den Handlungsdimensionen im Umgang mit technischen Dingen wie Computern. Seine Überlegungen zu Mechanismen und Wirkungen von Veralltäglichung sind für unser Fach von besonderer Bedeutung, für ein Fach, das die Frage nach Wechselbeziehungen zwischen Transformation und Routinisierung als zentral für das Verständnis von Alltagskulturen ansieht.

Reparieren als Teil praktischen Handelns wird in den angesprochenen Forschungsarbeiten zumeist im Feld beruflicher Tätigkeit und bezahlter Arbeit untersucht. Stephen Graham und Nigel Thrift etwa konzentrieren sich auf Instandhaltung und Wartung als unabdingbare Voraussetzungen des Funktionierens öffentlicher Infrastrukturen in Städten.¹¹ Diese, ebenso wie Reinhold Reiths Arbeiten zum Reparieren im gewerblich-betrieblichen Zusammenhang¹² und Untersuchungen aus dem Umfeld der Technikgeschichte¹³ sind eine wichtige Folie auch für die Erforschung des Reparierens im private(re)n Rahmen, worauf ich mich im Folgenden konzentrieren werde. Hierzu gibt es vereinzelte Studien in der Volkskunde und der Europäischen Ethnologie, verstärkt im Umfeld einer interdisziplinär angelegten Konsumforschung. Mit der Einbindung des Aspekts „Reparieren“ in den Zusammenhang der Entwicklung von Konsumkulturen zeichnet sich eine deutliche Erweiterung und auch Korrektur bisheriger Perspektiven auf das Reparieren ab. Lag noch in den Katalogtexten zur Ausstellung „Flickwerk“ im Jahr 1983 im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart der Hauptakzent der Argumentation darauf, das Reparieren als

8 Rammert/Schubert (wie Anm. 5), S. 347f.

9 Hubert Knoblauch u. Christian Heath, Die Workplace Studies, in: Rammert/Schubert (wie Anm. 5), S. 141–161, hier S. 150.

10 Hörning (wie Anm. 6), S. 15.

11 Stephen Graham u. Nigel Thrift, Out of Order: Understanding Repair and Maintenance, in: *Theory, Culture & Society* 24, 2007, S. 1–25.

12 Vgl. u.a. Reinhold Reith, Reparieren: Ein Thema der Technikgeschichte?, in: ders. u. Dorothea Schmidt (Hg.), *Kleine Betriebe – angepasste Technologie?*, Münster u.a.O. 2002, S. 139–161.

13 Vgl. die Beiträge in diesem Band.

Gegensatz zur „Wegwerfkultur, zur Kultur des Konsumierens“¹⁴ zu diskutieren – Utz Jeggles Abrechnung mit dem zeitgenössischen Umgang mit Dingen klingt da nach¹⁵ – so wird heute, etwa in der Studie von Elizabeth Shove, Matthew Watson, Martin Hand und Jack Ingram,¹⁶ das Reparieren als Teil der Konsumkultur und der *Do-It-Yourself*-Bewegung in den Blick genommen. Eine Zwischenstellung nimmt hier Sennett mit seinem Essay *Handwerk* ein. Perspektivisch ist dieser durch die Rückbesinnung auf handwerkliches Können geprägt, gleichzeitig aber entwickelt der Autor sehr tragfähige, weil offene Definitionen dazu, was denn Reparieren in unterschiedlichsten Situationen sein kann. Sowohl das „statische Reparieren“, das nach Sennett zuerst und zuvorderst auf die Instandsetzung und das Funktionieren von Dingen zielt, als auch das „dynamische Reparieren“,¹⁷ das Dinge und deren Funktionen intensiv ergründet und womöglich umbaut und umformatiert, kann aus vielfachen Gründen Notwendigkeit sein und gleichzeitig Vergnügen bereiten. Das Auseinandernehmen und Tüfteln am Computer kann äußerst lustvoll sein, das Zerlegen und die Fehlersuche am Staubsauger, den man nicht sofort zum teuren Kundendienst bringen will, ärgerlich und zeitraubend – und umgekehrt.

Von mehreren Seiten also ist das Thema Reparieren anzugehen: von den Dingen aus, von den Menschen und von den Figurationen, die sich dazwischen ergeben. Wie in jedem ethnographischen Projekt gehe ich explorativ und kombinatorisch vor.¹⁸ Über drei Wege nähere ich mich einem so konkreten wie spezifischen Beispiel an, dem Beispiel meines Nachbarn, Albert Graf,¹⁹ einem 40-jährigen ausgebildeten Handwerker, der seit 15 Jahren in einem Großbetrieb als Heizungstechniker beschäftigt ist: über Erinnerungen und Beobachtungen, die auf unseren privaten Kontakt eines zehnjährigen Nebeneinander-Wohnens zurückgehen und damit in vielerlei Hinsicht biographisch geprägt sind, über Gespräche mit Albert, die wir dann schon vor dem Hintergrund meiner Forschungsarbeit führten und über den Blick auf seine Werkzeuge und Geräte, in denen sich frühere, beiläufig gemachte Beobachtungen mit systematisch gesammelten und verschriftlichten Beobachtungen ergänzen.

- 14 Hermann Bausinger, Flick-Werk, in: Flick-Werk. Reparieren und Umnutzen in der Alltagskultur, Begleitheft zur Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart vom 15.10. bis 15.12.1983, Stuttgart 1983, S. 6f.; vgl. auch Ursula Brunold-Bigler, Schonen – Flicker – Umschaffen. Technologien im Zeichen der Sparsamkeit, in: Schweizerische Volkskunde 77, 1987, S. 49–59.
- 15 Utz Jeggle, Vom Umgang mit Sachen, in: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingebrauchs. 23. Deutscher Volkskundekongress in Regensburg vom 6.-11. Oktober 1981, Regensburg 1983, S. 11–25.
- 16 Elizabeth Shove, Matthew Watson, Jack Ingram u. Martin Hand, *The Design of Everyday Life*, New York 2007.
- 17 Sennett (wie Anm. 1), S. 267.
- 18 Vgl. u.a. Billy Ehn u. Orvar Löfgren, *The Secret World of Doing Nothing*, Berkeley, Los Angeles u. London 2010, S. 217–227 und Billy Ehn, *Doing-It-Yourself*. Autoethnography of Manual Work, in: *Ethnologia Europaea* 41, 2011, S. 53–63.
- 19 Der Name ist anonymisiert.

Daraus ergibt sich das Portrait eines Mannes, seines Werkzeugs und seiner Familienarbeit, das keineswegs als Typus zu verstehen ist, sondern das gerade in der Außergewöhnlichkeit von Person und Konstellation für mich interessant ist. Denn von diesem facettenreichen Beispiel aus lassen sich allgemeine Fragen entwickeln, die eine ethnographisch fundierte kulturwissenschaftliche Forschung an und über das Reparieren stellen sollte. Auch darin lässt sich wissenschaftliche als handwerkliche Arbeit charakterisieren: „Der gute Handwerker versteht die Bedeutung der Skizze, die dafür steht, dass man zu Anfang noch nicht genau weiß, worauf etwas hinauslaufen soll.“²⁰

Werkzeuge und Beziehungen – im Sachuniversum einer Garage

Es ist kein Zufall, dass es ein Nachbar und dessen Praxis des Reparierens ist, die ich in den Mittelpunkt stelle. Genau genommen ist es naheliegend, zum Thema Reparieren in Nachbarschaften zu forschen. Denn gerade die Beziehungen zwischen Nachbarn sind nicht nur, besonders aber in einer Neubausiedlung entlang jener Anforderungen und Tätigkeiten organisiert und aktiv, die mit Neubau ebenso wie mit Instandhaltung zu tun haben. Nachbarschaftliche Beziehungen – ein in Kultur- und Sozialwissenschaften vernachlässigtes Thema – mögen heute durch umtriebige Einzelpersonen mit Aktivitäten wie Straßenfesten, Flohmärkten etc. angestoßen werden, haltbar aber werden solche Beziehungen eher über andere Formen von Kommunikation und Kontakt, aus denen sich – im Positiven wie im Negativen – Verbindlichkeiten entwickeln. Dazu gehört das Ausborgen von Dingen, zumeist von Werkzeugen und Geräten und der Austausch von praktischem Wissen bis hin zur Mithilfe im konkreten Fall. Je nach Lebenssituation und Erfahrung, Milieu, Generation und Geschlecht variieren Struktur und Intensität dieser Beziehung, zu Beginn der nachbarschaftlichen Beziehungen ist dies ein Herantasten an die Möglichkeiten und Grenzen eines idealerweise symmetrischen Austauschs.

Jener Nachbar, der immer für jede Eventualität das richtige Werkzeug hat und großzügig zur Verfügung stellt, das war und ist Albert Graf. Im weiten Umkreis ist er derjenige, der sich in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern und Baustellen eines Haushaltes auskennt und der in einer so zurückhaltenden wie zupackenden Art und Weise hilft. Als langjährige Nachbarin der Familie Graf, die zeitgleich mit meinem Mann und mir gebaut hatte, kannte ich den unerschöpflichen Fundus von Albert, profitierte von diesem und staunte über die Ordnung, mit der er Werkzeuge stets griffbereit und stets in bestem Zustand hatte. Diese Ordnung faszinierte mich nicht zuletzt deshalb, weil ich in meiner Zeit als Tischlerlehrling einerseits angehalten worden war, Zeit und Sorgfalt auf die Pflege und Ordnung des Werkzeugs zu verwenden, andererseits aber galt eine solche Ordnung als etwas, das sich Laien leisten konnten, Profis aber, so die Attitüde meiner damaligen Kollegen, hätten keine Zeit für solche

20 Sennett (wie Anm. 1), S. 347.

Kleinigkeiten. Werkzeug wurde achtlos auf den Baustellen liegen gelassen, schnell neu gekauft, selten gereinigt oder gar repariert.

Diese Achtsamkeit im Umgang mit Werkzeug und Geräten, die eher meiner eigenen Praxis entspricht, lässt sich an den Dingen ablesen, mit denen Albert hantiert, an Schraubenziehern, Zangen, Hämmern, Messwerkzeugen, die Schrammen und Spuren des Arbeitens zeigen, immer aber in einwandfreiem Zustand sind. Ist Albert mit einer Arbeit fertig, so räumt er nicht nur die jeweilige Baustelle auf, er reinigt und versorgt auch die Dinge, die er für die Reparatur benötigt hatte. Auch die Werkzeuge und Geräte selbst werden wie alle, insbesondere aber die technischen Dinge im Haushalt von ihm regelmäßig gewartet.²¹ Instandhaltung umfasst bei Albert zweierlei – die Dinge des mehr oder weniger täglichen Gebrauches und die Werkzeuge, Geräte und Dinge dieser Instandhaltung.

Sein Fundus an Werkzeug, den er selbstironisch als „Sammlung“ bezeichnet, beinhaltet Gekauftes ebenso wie Verschenktes und Vererbtes. Bestimmte Werkzeuge, auch Kleinwerkzeuge kauft Albert im Fachhandel. Das schließt nicht aus, dass er Sonderangebote im Baumarkt oder beim Discounter nutzt. Seine, wie im Übrigen die Konsumpraxis der meisten Bastler, Heimhandwerkerinnen etc. ist denkbar variabel und versiert – auch wenn die Legende über den Heimwerker, wie sie in Feuilletons, in regelmäßig eingerückten Berichten etwa über das „Glück“ im Baumarkt vor allem das Gegenteil besagt.²² Über den lokalen Markt ist Albert stets informiert. Seine Informationswege dazu, wo es günstige Angebote gibt, laufen über das Internet, über die Printwerbung vor Ort und über Familie, Freunde und Nachbarn. Er kennt auch jene Anbieter, die besonders qualitätsvolle, aber auch hochpreisige Werkzeuge anbieten.²³ Deren Kataloge besorgt er sich, doch kauft er nicht bei diesen Anbietern. Weder für die schönen Werkzeuge, wie sie unter den Vorzeichen eines spezifischen „Antimodernismus“²⁴ etwa von „Manufactum“ angeboten werden, noch die vielen neuartigen Werkzeuge und Technologien, wie sie in Baumärkten mit großem propagandistischem Aufwand unter die Leute gebracht werden sollen, kann er sich begeistern. Bemerkenswert ist, dass es in derart unterschiedlichen Konsumwelten gleichermaßen Geschichten sind, über Screens in Baumärkten

21 Zu dieser Ebene des Umgangs mit Dingen insbesondere Nicky Gregson, Alan Metcalfe u. Louise Crewe, Practices of Object Maintenance and Repair. How consumers attend to consumer objects within the home, in: Journal of Consumer Culture 9, 2009, S. 248–272.

22 Vgl. u.a. Rebecca Casati, Nagelschauer. Do-it-Yourself wird 50, und Deutschland erlebt einen Heimwerker-Boom wie nie zuvor. Über das Glück im Baumarkt, in: Süddeutsche Zeitung vom 11./12.5.2008, 109, S. I.

23 Beispielhaft der Katalog: Wolfknives, Feines Werkzeug & Handwerk: <http://www.feineswerkzeug.de> [Stand 15.9.2011]

24 Wolfgang Ullrich, Feste der Kreativität, in: ders., Wohlstandsphänomene. Eine Beispielsammlung, Hamburg 2010, S. 259–261, hier S. 259.

und über Ausstellungstexte im Manufactum-Katalog²⁵ erzählt, die den Mehrwert des jeweiligen Werkzeugs plausibel machen sollen.

„Gebrauchswertphantasien“²⁶, wie sie uns, mich mehr als meinen Mann, antreiben und zum Kauf von besonders „praktischen“, multifunktionalen Dingen motivieren, die dann weitgehend ungenutzt bleiben, scheinen für Albert eine geringe Rolle zu spielen. Doch ist diese Haltung am wenigsten kultur- oder konsumkritisch bestimmt. Dieselbe lustvolle Findigkeit, die seinen Umgang mit Dingen ausmacht – darauf wird noch zurückzukommen sein – prägt auch seinen Konsumstil. Seine Position Innovationen gegenüber lässt sich am besten als neugieriger und pragmatischer Vorbehalt charakterisieren. Wo über die Werbung versprochen wird, dass ein neues Werkzeug, eine neue Technologie hilft, Arbeitsschritte abkürzen oder einsparen zu können, bleibt Albert eher skeptisch. Diese Skepsis hält ihn nicht davon ab, diese Dinge auszuprobieren, wenn sich die Möglichkeit dazu beispielsweise in der Nachbarschaft ergibt. Es ist also eine „praktische Akzeptanz“²⁷, die seine Position gegenüber technischen Neuerungen bestimmt.

Das Universum der Werkzeuge und Geräte von Albert ist vielfältig, doch fällt auf, dass jene Werkzeuge, die mehrfach und vieldimensional verwendet werden können, wie Schraubenzieher, Zangen und ähnliches, in großer Vielfalt und unterschiedlichsten Ausführungen vorhanden sind. Zuerst und vorrangig benutzt Albert Mehrzweckwerkzeuge, Werkzeuge also, die in einer Skala der Aktivitäten zwischen Mensch und Ding als „passiv“ einzuordnen sind und „die in jeder Hinsicht bewegt werden und mit denen gewirkt wird“.²⁸ Im Lob des Reparierens, wie es Sennett anstimmt, sind dies die „anregenden Werkzeuge“.²⁹ Die Polyvalenzen dieser Dinge sind es vor allem, die Albert offensichtlich schätzt. Einen Elektroschrauber etwa sieht man ihn selten benutzen.

Gerade im Blick auf Werkzeuge wie Schraubenzieher, die in jedem Haushalt in unterschiedlichen Formen und Zuständen vorhanden sind, relativiert sich Utz Jeggles Klage: „Unsere Zeit treibt die Nebengedanken aus den Köpfen und die Mehrdeutigkeit aus den Sachen.“³⁰ Vielmehr stellt sich die

25 Vgl. dazu Frank Müller, Im Reich der Dinge. Der Manufactum-Katalog: Rückblick auf eine untergegangene Epoche oder Vorhut der kommenden? in: Wespennest 121, 2000, S. 69–73 u. Brigitte Bönisch-Brednich, Der Manufactum-Katalog. Museale Objekte und modernes Einkaufen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98, 2002, S. 151–165.

26 Walter Graßkamp, Das Entgegenkommen der Dinge. Versuch über den Gebrauchswert, in: ders.: Konsumglück. Die Ware Erlösung, München 2000, S. 31–45, hier S. 44.

27 Martin Scharfe entwickelt diesen Begriff entlang der Würdigung der Forschungsarbeit von Ulrich Bentzien zum Umgang von Landarbeitern mit technischen Innovationen: Martin Scharfe, Technik und Volkskultur, in: Wolfgang König u. Marlene Landsch (Hg.), Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt, Frankfurt a.M. u.a.O. 1993, S. 43–69, hier S. 55.

28 Werner Rammert, Technik in Aktion: Verteiltes Handeln in soziotechnischen Konstellationen, in: Rammert/Schubert (wie Anm. 5), S. 165–195, hier S. 171.

29 Vgl. das gleichnamige Kapitel in Sennett (wie Anm. 1), S. 259–284.

30 Jeggle (wie Anm. 15), S. 16.

Frage, in welchem Verhältnis zueinander stark determinierte und mehrfach zu verwendende Werkzeuge vorhanden sind und wie mit diesen gearbeitet wird. Am Schraubenzieher, diesem signifikant einfachen Werkzeug zeichnen sich sehr unterschiedliche Praktiken ab und diese Praktiken bilden sich bereits darin ab, wo dieses Ding aufzufinden ist. Wo in anderen Haushalten in einer Werkzeugkiste – das kann auch eine Schublade oder ein Container etc. sein – unterschiedliche, auch nicht mehr funktionstüchtige Schraubenzieher durcheinander liegen, sind sie bei Albert in einem Werkzeugwagen, wie er im betrieblichen Zusammenhang gebraucht wird, sortiert. Dieser Werkzeugwagen, in dessen Schubladen vor allem Mehrzweckwerkzeuge untergebracht sind, befindet sich in der Garage der Familie.

Diese Doppelgarage ist als Werkstatt eingerichtet, mit einer Werkbank, Metallschränken und -regalen für alle möglichen Werkzeuge vor allem (aber nicht nur) des KFZ-Handwerks, mit Hebebühne und Kompressor. Diese Garage war und ist seit Beginn unseres Kennenlernens zentraler Ort der Begegnung und Kommunikation zwischen uns Nachbarn. Wie es ein entsprechender Bebauungsplan vorsieht, grenzen alle Garagen der Neubausiedlung aneinander; doch können solche Effekte von Bebauungs- und Raumordnungen durchaus umgangen oder unterlaufen werden. In unserer Nachbarschaft entwickelten sich beide Garagen zu Orten des unkomplizierten Kontaktes, von Information und Klatsch, aber auch von Nachfrage und Beratschlagung. Schon die Kommunikation zwischen und in den Gärten gestaltet sich deutlich formaler, denn da wird zunächst gefragt, ob man nicht störe. Halten wir uns aber in unseren Garagen auf, so ist solche Rhetorik nicht notwendig. Akiko Busch spricht in ihrer kurzen, sehr anregenden Darstellung der Position der Garage in einer *Geography of Home* von „immediate neighborhood“,³¹ die sich in diesem Teil eines Hauses und Haushaltes konfiguriert. In der Garage arbeitet man und das macht die Garage zu einem, auch in der weiteren Nachbarschaft ist dies zu beobachten, mindestens halböffentlichen Raum.

Während die Garage unseres Zweipersonenhaushaltes vollgestellt ist mit Autos, Rädern, Gartengeräten etc. sind auf einem identischen Grundriss in der Nachbargarage zwei Autos, Räder von vier Personen und viele andere Dinge, vor allem aber eine gut bestückte Werkstatt untergebracht. Die Ordnung der Werkzeuge ist eine strenge, nicht nur, was die einzelnen Arbeitsbereiche – Werkzeuge für die Autoreparatur, für Reparaturen im Haushalt, am Haus, im Garten – sondern auch, was den Umgang damit angeht. Solche Ordnungen und deren Wahrung auch in einem Mehrpersonenhaushalt sind für den privaten Umgang mit Werkzeug nicht selten. Ob in Kellerräumen, in Garagen oder in Schuppen sind es oft, aber keineswegs nur Männer, die sich einen Raum als Werkstatt und in einer spezifischen Topologie der Dinge einrichten – die sich

31 Akiko Busch, *Geography of Home. Writings on where we live*, New York 1999; Els de Vos u. Hilde Heynen, *Uncanny and In-Between: The Garage in Rural and Suburban Belgian Flanders*, in: *Technology and Culture* 52, 2011, S. 757–787.

einen Raum ausbedingen. Das bedeutet nicht unbedingt, dass diese Räume auch wirklich genutzt werden, nicht selten werden sie zum „Asylplatz für alle Dinge, die sich ihrerseits in einem Zwischenzustand befinden.“³² In unterschiedlichsten Medien und Genres gehören Bilder dieser eigenen Welten und Rückzugsräume zu den fixen Bestandteilen der Männlichkeitskonstruktion, auch in der Ironisierung dieser Konstruktion.

Für Albert ist die Garage, die durch eine Kellertür mit dem Haus verbunden ist und damit deutlicher in den Wohnraum des Hauses integriert ist als eine Garage ohne Zugang zum Haus, ein offener Raum, in dem er früher an seinem Oldtimer „geschraubt“ hatte und in dem er heute an den unterschiedlichsten Reparaturen arbeitet, der aber auch wichtiger Kommunikationsraum ist. Sucht man Albert, dann ist er besonders häufig in der Garage zu finden, hier verbringt er nach der Arbeit oder am Wochenende einen großen Teil seiner freien Zeit.

Die Dinge in dieser Garage haben alle ihren bestimmten Platz: Sie sind griffbereit. Diese Ordnung wird vom Rest der Familie, von der Frau und den beiden Söhnen im Schulalter respektiert und eingehalten. Im näheren Kontakt und Beobachten zeigt es sich, dass es da Werkzeuge erster und zweiter Ordnung gibt; jene Werkzeuge, die jederzeit von allen in der Familie benutzt werden und jene Werkzeuge, mit denen vor allem Albert arbeitet und auf die in der Familie besondere Achtsamkeit verwandt wird. Es sind die Geschichten um diese Dinge, keineswegs aller Dinge seines Werkzeugwagens oder der Werkstatt, die diese Dinge zu Symbolen verdichten und damit eine andere Art des Umgangs einfordern.

Reparieren und Basteln – in den Kosmologien biographischen Erzählens

Wir waren bereits im Gespräch: über unsere berufliche Arbeit – beide arbeiten wir an Universitäten – über die Arbeiten in Haus und Garten, auch über die Werkzeuge und Geräte, die mehr oder weniger praktisch, tauglich, störanfällig sind. Auf meine Frage, ob er mit mir ein Gespräch im Zusammenhang meines beruflichen Interesses an materieller Kultur und an der Praxis des Reparierens führen würde, reagierte Albert mit freundlichem, neugierigem Entgegenkommen. Das gut zweistündige, intensive Gespräch führten wir an einem Sonntagmorgen bei uns im Haus. Albert fand, da hätten wir mehr Ruhe. Auch in anderen Forschungssituationen ist mir dies immer wieder begegnet, dass Ehemänner und Familienväter wie auch Ehefrauen und Mütter Wert darauf legen, alleine mit mir ein Gespräch zu führen. Tatsächlich lassen sich bei Ehepaaren, auch bei Albert und Anna, seiner Ehefrau, oftmals Konkurrenzen im Erzählen und Erläutern beobachten, die gerade auch vor Anderen ausgetragen werden.

32 Wolfgang Ullrich, Enteignung im Eigenheim, in: Ullrich (wie Anm. 24), S. 103–105, hier S. 104.

Begonnen hatte ich das Gespräch mit meinen Beobachtungen zu seiner gut bestückten Werkstatt. Wir bewegten uns sehr frei durch das Thema.³³ Dreh- und Angelpunkte des Erzählens von Albert über seine Arbeit des Reparierens und über seinen Umgang mit Dingen waren die Biographie und die Familie. Seine Darstellung, was ihm warum wichtig ist, was er gerne, was er aus Pflichtbewusstsein macht, setzte er in Bezug einerseits zu seiner Kindheit, andererseits zu seiner Situation als Familienvater. In diesem biographisch-bilanzierenden Erzählen kam er immer wieder auf seinen Großvater zu sprechen, der für ihn als Kind und Heranwachsender eine zentrale Rolle gespielt habe. Der Großvater habe ihm – im Gegensatz zum Vater, die Distanzierung ist sehr stark – gezeigt und vorgelebt, wie man mit Dingen sorgsam umgeht; er sei es gewesen, der mit ihm Dinge repariert habe: „Von dem Großvater habe ich das.“ Sein Großvater habe ihn mitarbeiten lassen, habe ihm die Zeit und das Selbstvertrauen gegeben, die Dinge auseinanderzunehmen und wieder zusammensetzen, bis er deren Funktionsweise verstand und sie selbständig reparieren konnte. Er sei es gewesen, der ihn dazu angehalten habe, das Werkzeug zu pflegen, Ordnung zu halten. Diese Beziehung zum Großvater sei es auch, die für ihn Vorbild war und ist in der Erziehung seiner Söhne.

Es ist eine, im Erzählen zwischen den Generationen keineswegs untypische Traditionslinie, die Albert hier skizziert, mit einer kurzen Unterbrechung durch seinen Vater, den er als „Hudler“ beschreibt, als jemanden, der keine Geduld und kein Verständnis für Reparatur und Instandhaltung aufbringe. Seine Söhne, das ist Albert wichtig, sollen wie er die Möglichkeit haben, Dinge und deren (technisches) Funktionieren auszuprobieren, aber auch das Pflichtbewusstsein erlernen, achtsam mit den Dingen umzugehen. Damit wird deutlich, dass das Erzählen über das Reparieren und Instandhalten einerseits eine pädagogische und eine erprobte Erzählung ist, die Kinder und Ehefrau kennen und die im Prozess der Erziehung der Söhne als Beispielerzählung fungierte. In seinem pädagogischen Programm – der Begriff scheint überzeichnet, trifft aber den Ton, in dem er dies erzählte – folgt Albert dem Muster des Großvaters. Bemerkenswert ist, dass sich diese Orientierung bei seinen Söhnen in gewisser Weise wiederholt; beide haben ein sehr enges Verhältnis zum Großvater mütterlicherseits, der wie Albert unermüdlich ist im Reparieren, Instandhalten und Umbauen. In diesem pädagogischen Erzählen sind Passagen, eher Andeutungen über Konflikte eingeschlossen, die entstehen, wenn die Kinder, aber auch die Ehefrau die so sorgsam aufgebaute Ordnung der Werkzeuge missachten oder allgemein mit Dingen eher rüde denn sorgsam umgehen, schnell etwas Neues anschaffen, allzu schnell wegwerfen.

33 Ein Vergleich mit biographischen Forschungen, die explizit Technikerfahrung in das Zentrum des Fragens stellen, mit den Zeithorizonten und Abstraktionen dieses Erzählens, wäre aufschlussreich, bleibt aber an dieser Stelle bewusst ausgeklammert, vgl. etwa Hans Joachim Schröder, *Technik als biographische Erfahrung 1930–2000. Dokumentation und Analyse lebensgeschichtlicher Interviews*, Zürich 2007.

Wenn es im Gespräch um die Praxis der Anderen geht und seine Kritik daran, dann kommt Albert immer auch auf sich selbst zu sprechen, darauf, dass er ein „Perfektionist“ sei. Das ist bei ihm am wenigsten eine kokette Form der Selbstbeschreibung, sondern im Gespräch jener Punkt, an dem er seine eigene Haltung überdenkt und die Probleme anspricht, zu denen sein Perfektionismus immer wieder führt, etwa, wenn er sich allzu lange in bestimmte Arbeiten und Reparaturen verbeißt, unzufrieden ist, wenn etwas nicht optimal funktioniert oder wenn er diesen Perfektionismus auch bei anderen erwartet. Solche Reflexionen seiner Situation und seines Verhaltens sind nicht ungewöhnlich für ihn, sie sind auch im Zusammenhang seiner Erkrankung an Multipler Sklerose zu sehen, von der er seit etwa zehn Jahren weiß und derentwegen er auch regelmäßig Klinikaufenthalte und Kuren absolvieren muss.

Dieses Nachdenken über sich selbst zeigt sich auch in seiner stark verdichteten Erzählung über seinen Lieblingsschraubenzieher. Das Erzählen über das Ding ist ein Erzählen über sich selbst und sein Leben, oder, wie Ian Woodward in seinen Überlegungen zu Narration und materieller Kultur formuliert, „the way people talk about objects as a way of talking about their lives.“³⁴ Diesen Schraubenzieher habe er von seinem ersten selbstverdienten Geld gekauft. Er sei damals relativ teuer gewesen, kein – wie er lautmalerisch im Dialekt formuliert – „Gankerl-Zeug“, das beim ersten Gebrauch schon kaputt gehe. Mit diesem Schraubenzieher arbeite er heute noch, dieser wäre für die unterschiedlichsten Arbeiten von Nutzen. Mit diesem Schraubenzieher verbinde ihn eine, wie er vorsichtig formuliert, „gewisse Liebe“. Er sehe es nicht gerne, sollte dieser Schraubenzieher von seiner Frau oder den Söhnen benutzt werden. In diesem Schraubenzieher ist, nicht nur in der Erzählung, sondern auch im beobachtbaren praktischen Handeln Alberts Haltung objektiviert.³⁵ Wie er konsumiert, wie er repariert und pflegt, wie er sammelt und auch kaputte oder abgelegte Dinge oder auch nur Materialien aufhebt.

In diesem Erzählen macht er deutlich, dass es zwei Ebenen dieses Reparierens und Instandhaltens für ihn gibt: die der Familien- und Hausarbeit und die des Bastelns und dessen, was Albert im Gespräch als „Hobby“ bezeichnet. Zur ersteren zählen Reparaturen aller Art an den Gerätschaften des Haushalts, die eher handwerklichen Seiten der Gartenarbeit, Instandsetzungsarbeiten wie auch Verschönerungsaktionen in und am Haus, die seine Frau initiiert. Als sein „Hobby“ dagegen beschreibt er seine frühere Arbeit am Oldtimer, einem Ford Capri,³⁶ das Zusammenbauen von Möbeln und das Basteln am

34 Ian Woodward, *Material Culture and Narrative: Fusing Myth, Materiality, and Meaning*, in: Philipp Vannini (Hg.), *Material Culture and Technology in Everyday Life. Ethnographic Approaches*, New York u.a.O. 2009, S. 59–72.

35 Vgl. die Diskussion des Begriffs bei Philipp Vannini, *Material Culture Studies and the Sociology and Anthropology of Technology*, in: Vannini (wie Anm. 34), S. 15–26, hier S. 21–23.

36 Vgl. dazu auch den Beitrag von Kurt Möser in diesem Band.

Computer. Während er, wie ich miterlebt habe, schweren Herzens, seinen Oldtimer vor einigen Jahren verkauft hat, weil stattdessen ein Zweitwagen für die Familie angeschafft wurde, sind es heute das Zusammensetzspiel des sogenannten *flatpack furniture*³⁷ und alte Computer, die für ihn zur lustvollen Herausforderung werden. Das Neue zu entdecken und Lösungen zu finden, das sei es, was er besonders gerne mache. Beim Zusammenbauen von mehr oder weniger passenden Einzelteilen zu Möbeln sei oft Improvisation gefragt, bei der Arbeit am Computer mache es ihm Spaß, langsam zu lernen, wie die Hard- und Software funktionieren und wie sie zu modifizieren seien. Gerade, so Albert im Gespräch, sei er im Begriff, sich im Keller einen eigenen Raum einzurichten, um ungestört und in aller Ruhe arbeiten zu können. Dabei ist dieses Entdecken des Computers, von dem Albert freimütig sagt, er kenne sich da noch gar nicht gut aus, ein wichtiges Element im nachbarschaftlichen Austausch von Hilfe und Expertise; Albert holt sich bei meinem Mann Rat und Hilfe in Fragen der Computertechnologie, während wir oft seine Hilfe in Sachen Auto oder Haustechnik in Anspruch nehmen.

In seinem Erzählen über das Entdecken und Improvisieren, das bei ihm immer auch ein Umformatieren³⁸ von Werkzeugen bedeutet, werden bestimmte Arbeitssituationen, die und wie sie Albert im Beruflichen erlebt, zur Folie. Schon aufgrund des eng gedrängten Zeitplans, an den sich alle anpassen müssten, seien kreative Lösungen immer weniger möglich. Aus seiner Kritik an den Arbeitsverhältnissen in einem als unübersichtlich erfahrenen Großbetrieb ist aber nicht einfach zu schließen, dass das Reparieren, Instandhalten und Basteln zu Hause allein kompensierende Funktion habe. Alberts ins Detail gehende Darstellungen von Arbeitsabläufen, die von einem unsichtbar bleibenden Management vorgeschrieben werden, stehen vielmehr dafür, dass er sich von der Idee einer Verbesserung der Arbeitssituation im Betrieb keineswegs verabschiedet hat. Das, nach Sennetts Definition dynamische Reparieren zu Hause, in dem er seine Kompetenzen und Fertigkeiten etwa am Computer weiterentwickelt, ist nicht Ersatz für eine entfremdete Arbeitssituation, sondern Ausgangspunkt von kleinen Verbesserungen und Veränderungen, die er und seine Kollegen im Betrieb durchsetzen. Berufliche Arbeit und Reparatur- und Bastelarbeit zu Hause stehen in den Erzählungen Alberts in enger Wechselbeziehung. Egal ob zu Hause oder im Betrieb sei es ihm ein Bedürfnis, „gute Arbeit zu leisten“.

Reparieren und Basteln – in Interaktionen und Dissonanzen

Alle diese Anekdoten, Beschreibungen und Erklärungen zu seiner Praxis des Reparierens und Pflegens von Dingen sind geprägt von der Lust auf mehr

37 Tim Dant erläutert am Umgang mit dieser „Vertriebsform“ von Möbeln seinen grundlegenden Ansatz der „material interaction“, Tim Dant, The ‚Pragmatics‘ of Material Interaction, in: Journal of Consumer Culture 8, 2008, S. 11–33.

38 Sennett (wie Anm. 1), S. 180f.

Wissen. Angeregt erzählt Albert von Fortschritten insbesondere am Computer, von konzentrierten Lektüren von Fachliteratur, aber auch vom Scheitern in konkreten Arbeitsschritten. Bemerkenswert ist sein Stil der Aneignung, dieses versuchsweise Vorgehen, Element für Element, Schritt für Schritt, eine Herangehensweise, die nach einer vieldiskutierten und umstrittenen Unterscheidung von Sherry Turkle, eher dem interaktiven, weichen Stil von Mädchen und Frauen am Computer entsprechen soll.³⁹

Mit Leidenschaft erzählt Albert von der Freude, schwierige Fälle zu meistern. Auch die sinnliche Ebene dieser Freude klingt an. Dieses Arbeiten im Privaten ist jedoch nicht autistisch, steht er doch mit Kollegen, Nachbarn, Freunden, Verwandten in regem Austausch von praktischem Wissen wie auch von Dingen und Materialien. Es ist kein Auftrumpfen, weder im Gespräch noch in der Alltagspraxis, sondern Großzügigkeit, die sein Verhalten und Handeln prägt. Wendet man Karl M. Hörnings Schema der Handlungsdimensionen im Gebrauch von (technischen) Dingen⁴⁰ auf Albert an, so verbinden sich die Kontrolldimension, aus der heraus er die meisten technischen Gerätschaften im Haushalt im Blick behält, mit der ästhetisch-expressiven, der kognitiven und der kommunikativen Dimension in spezifischer Weise: Reparaturarbeiten und Instandhaltung nicht einfach nur erledigt, sondern womöglich auch Verbesserungen erzielt zu haben, erfüllt ihn mit Genugtuung; an allen diesen Lösungen lässt er andere teilhaben, gibt seine Erfahrungen weiter.

Alberts Aktivitäten des Reparierens und Instandhaltens, im Sinne der Familienarbeit und im Sinne seiner Hobbys, stehen – von außen betrachtet – in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander. Dennoch gibt es Ärger⁴¹ zwischen den Ehepartnern, Ärger, den Albert nur in wenigen Nebensätzen andeutet,⁴² der aber im gemeinsamen Alltag als Nachbarn immer wieder zu beobachten ist. Grundsätzlich hat sich das Paar in einer Komplementarität der Aufgaben⁴³ gut eingerichtet. Dabei teilt sich das Paar die Erziehungsarbeit; abwechselnd oder auch gemeinsam überwachen die beiden Hausaufgaben, gehen zu Elternabenden, unterstützen die sportlichen Aktivitäten der Söhne. Auch die Weltbilder und Werthaltungen, die Albert und Anna vertreten, sind zumal in Hinblick auf den Umgang mit Dingen sehr ähnlich. Sorgsamkeit und Sparsamkeit sind Teil ihrer gemeinsam vertretenen Erziehungsideale. Und doch kann es zu Konflikten kommen, wenn Albert zu lange, zu konzentriert an einem alten Computer arbeitet oder auch wenn er in seiner Garagenwerkstatt aus alten Blechteilen einen Grill zusammenbaut. Für Anna ist die Sorgfalt

39 Vgl. die kritische Diskussion dieser Thesen bei Judy Wajcman, *Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte*, Frankfurt a.M. u. New York 1994, S. 198–191.

40 Hörning (wie Anm. 6), S. 49–55.

41 Zu „Ärger“ als Kategorie sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung vgl. Jean-Claude Kaufmann, *Was sich liebt, das nervt sich*, Konstanz 2008, S. 12–14.

42 Zur Frage, ob sich Männern weniger ärgern oder dies nur weniger zum Ausdruck bringen: vgl. ebd., S. 64–69.

43 Vgl. ebd., S. 53–55.

Alberts im Umgang mit den Dingen, aber auch mit seinen Aufgaben in der Familie eine Selbstverständlichkeit. Das ist in ihren Augen sein Teil der Hausarbeit,⁴⁴ Klagen, wonach Albert mehr im Haushalt übernehmen sollte, kenne ich von Anna nicht. Es sind die Momente der Autonomie, wenn ihr Partner sich Arbeiten widmet, die eher ein Experimentieren und Entdecken sind, die bei Anna zu Reizbarkeit führen und spitze Bemerkungen provozieren. Dass Albert seinen Oldtimer verkaufte, hatte zwar auch, doch nicht nur räumliche und finanzielle Gründe. Sein „Schrauben“ war immer wieder Anlass zu Ärger. Eine ähnliche Dissonanz scheint sich mit der Computerarbeit abzuzeichnen. Während es Anna zuvorderst darum geht, dass das Ding funktioniert, geht Alberts Interesse sehr viel weiter. Anna selbst pflegt keine Hobbys, obwohl sie heute als Hausfrau und Mutter zweier Söhne, von denen der eine noch zur Schule geht und der andere schon in einer Berufsausbildung steht, die zeitlichen Freiräume und die finanziellen Spielräume dazu hätte. Sie hat keine vergleichbaren, autonomen und intensiven und gleichzeitig sozial akzeptierten Betätigungsfelder entwickelt.

In den Zeiten und Situationen, in denen sich Albert in die Arbeit vertieft, ist er für sie „zu weit weg“.⁴⁵ Das dichte Netz von Interaktion und Kommunikation, das Albert durch seine Arbeit an Dingen entwickelt hat, schließt zwar Anna nicht aus, doch dadurch, dass sie an diesen ganzen Aktivitäten wenig interessiert ist, steht sie am Rande und beobachtet das Geschehen. Anders als Albert, so mein Eindruck, hat sich Anna noch nicht mit der sich verändernden Familiensituation arrangiert. Zudem bringt die Arbeit mit den Dingen, das Reparieren und Warten, vor allem aber das Tüfteln und Basteln, Vater und Söhne nach wie vor eng zusammen. Gleichzeitig stört diese enge Beziehung über die Dinge und der Umgang mit den Dingen die Beziehungen im bisherigen häuslichen System: Anna hat hier noch keine neue Position gefunden.

Reparieren und Instandhalten, Basteln und Entdecken – Plädoyer für ein differenziertes Arbeitsprogramm

Albert Graf passt mit seiner Praxis des Reparierens und Instandhaltens, des Bastelns und Entdeckens so gar nicht in die binären Semantiken, wie wir sie kennen und auch in der wissenschaftlichen Annäherung an Phänomene immer wieder anwenden: in die Logiken der Gegensatzpaare von Arbeit und Freizeit bzw. *Do-It-Yourself*-Bewegung, von Experten und Laien, von Konsum und Konsumkritik, nicht zuletzt auch von Mann und Frau. In vielen Merkmalen seines praktischen Handelns und des Erzählens darüber liegt er quer zu solchen Ordnungen. Sein Reparieren und Instandhalten kann pflichtgemäße Arbeit ebenso sein wie Freizeitvergnügen.⁴⁶ Weniger sind es „Projekte“, ein Aspekt,

44 Vgl. dazu auch Shove (wie Anm. 16), S. 50.

45 Eine Klage, die sich auch in den Untersuchungen zu Paarbeziehungen von Kaufmann (wie Anm. 41), S. 112–115 findet.

46 Vgl. dazu auch den Beitrag von Kurt Möser in diesem Heft.

den Shove und andere in ihrer Definition von *Do-It-Yourself* betonen,⁴⁷ mit denen sich Albert beschäftigt, als kurzfristig und zufällig anfallende Arbeiten, in die er sich aber gleichfalls systematisch und intensiv vertieft. In bestimmten Arbeitsfeldern wie der KFZ-Mechanik hat er das Wissen – nicht aber den Habitus – des Experten, in der KFZ-Elektronik aber versteht er sich als Laie, ebenso wie mit seinen Basteleien am Computer. Das Verhältnis zwischen Fertigkeiten und Wissen von Albert, von Sachbeherrschung und Sachverstand ist also im Fluss. Für ihn wie für andere Konsument/inn/en gilt, dass die Unterscheidung zwischen Laie und Experte angesichts der Veränderungen insbesondere in Medientechnologien zu relativieren ist. Sie alle sind heute in zunehmendem Maße in ihrer Kompetenz und Findigkeit gefordert, auch mit noch unbekanntem technischen Details und Lösungen umzugehen. Als spezifische, mittlerweile dicht geknüpfte Netzwerke der Kommunikation über Schritte der Technikeignung ersetzen heute Internetforen die klassische Bedienungsanleitung. Hinter Gehäusen in einer „Ästhetik der Anwenderfreundlichkeit“⁴⁸ bleiben die funktionalen Zusammenhänge und Bedingtheiten der jeweiligen Technologien dem Zugriff weitgehend verwehrt. Nicht mehr das Reparieren und Instandhalten, sondern das Instandsetzen ist jene Ebene der Technikeignung, die der Konsum von Medientechnologien nicht nur erlaubt, sondern notwendig macht, eine Ebene, an der nicht wenige zeit- und teilweise scheitern, weshalb die „fragmentierte Nutzung“⁴⁹ multifunktionaler Geräte nicht selten ist. Albert nimmt solche Aufgaben, dank seiner Routinen im Reparieren und Instandhalten und im Tüfteln an Lösungen, als positive Herausforderung, gleichzeitig erkennt er seine Grenzen und die Grenzen, die die Technik setzt, an.

Alberts Konsumstil variiert stark je nach Konsumbereich: Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte die Familie drei Autos. Kleidung, Essen, Wohnen auch Reisen sind für ihn dagegen kein Konsumthema. „Ambitionierte Konsuminszenierungen“⁵⁰ sind seine Sache nicht. Auch die Dynamik des „moralischen Verschleißes“⁵¹ wie sie bei Medientechnologien durch Hersteller und Medien selbst vorangetrieben wird, verfängt bei ihm wenig. Charakteristisch für ihn ist schon eher das Ausräumen zwischen eigenen Ansprüchen und denen seiner Familie. Er benutzt gleichzeitig seinen selbstgebauten Grill und ein modisches neues Modell.

47 Shove (wie Anm. 16), S. 60–64.

48 Beat Wyss, *Die Welt als T-Shirt. Zur Ästhetik und Geschichte der Medien*, Köln 1997, hier S. 13.

49 Jutta Röser, *Wenn das Internet das Zuhause erobert: Dimensionen der Veränderung aus ethnographischer Perspektive*, in: dies. (Hg.), *MedienAlltag. Domestizierungsprozesse alter und neuer Medien*, Wiesbaden 2007, S. 157–171, hier S. 167.

50 Wolfgang Ullrich, *Habenwollen. Wie funktioniert die Konsumkultur?* Frankfurt a.M. 2008, S. 58.

51 Wolfgang Kaschuba, *Massenmedien und Konsumgesellschaft*, in: Heinz-Gerhard Haupt u. Claudius Torp (Hg.), *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch*, Frankfurt a.M. u. New York 2009, S. 62–78, hier S. 72.

Diskurse und Zuschreibungen, die mit den Begriffen „craft consumer“⁵² oder „Prosumer“⁵³ verbunden sind und die versuchen, den reflektierten und aktiven Umgang mit Dingen und Konsumwelten als Teil zeitgenössischer Lebensstile zu fassen, treffen kaum auf Albert zu. Die um Nachhaltigkeit in Öffentlichkeiten geführten Diskussionen kranken an deren Normativität und Autorität, daran, in welchem Ton und in welchem Vokabular behauptet wird, wie Nachhaltigkeit zu erzielen ist. „Nachhaltigkeit“ ist für Albert keine Kategorie, diese entspricht nicht seiner Sprache, seinem Milieu und seinen Motivationen – dennoch wirtschaftet und haushaltet er „nachhaltig“. „Sparbarkeit“ und „Sorgsamkeit“ sind diejenigen Kategorien und Wertmaßstäbe, unter denen er seine Praxis, auch seine Erziehungspraxis vorstellt.

Gerade weil Albert Graf nicht so ohne weiteres gängigen Befunden und Schematisierungen zuzuordnen ist, auch die Unterscheidung zwischen dem praktischen Handeln von Männern und Frauen lässt sich, wie oben nur angedeutet, nicht einfach auf Albert und seinen Umgang mit (technischen) Dingen anwenden, ist sein Beispiel so wichtig: Zeigt es doch, dass das Thema Reparieren und Instandhalten nur als Querschnittsthema zu bearbeiten ist, als solches aber die Chance eröffnet, Typisierungen und Mythologisierungen um unseren Umgang mit Dingen und mit Technik aufzubrechen und durch graduerende Begrifflichkeiten und differenzierte Modelle zu ersetzen. Es hat um die sorgfältige Erarbeitung von Relationen und Wechselbeziehungen zwischen Dingen und Akteuren zu gehen. Nicht bloß Kontexte, sondern Figurationen und deren Wirkungsweisen, aber auch Effekte gilt es zu erschließen. Damit sind Fragen nach der Situation von Erwerbsarbeit und freier Zeit zu stellen, nach den Konstellationen und Systemen der jeweiligen Haushaltsform, in denen Individuen leben. Ethnographische Verfahren des Beobachtens und des Gesprächs, die die Akteursperspektive in das Zentrum des Forschens stellen, sind durch Analysen des Geschehens mit und um die Dinge, aber auch der Dinge selbst, im Verbund mit anderen Dingen und in spezifischen Topologien zu ergänzen. Und schließlich sind diese Daten mit Hilfe von Lebensgeschichten auf der einen Seite, von Geschichten von Ausbildung und Bildung, des beruflichen Werdegangs, der Geschichte von Partnerschaften oder anderen Beziehungsstilen und von Produktionsgeschichten und Objektbiographien auf der anderen Seite zu historisieren. Ein solches Programm ist freilich nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit zu leisten. Doch muss uns das Themenfeld um das Verbrauchen, vor allem aber das Gebrauchen, Pflegen, Erneuern, Erhalten von Dingen und Geräten aus systematischen wie politisch-historischen Gründen – wir stehen, denke ich, vor einem grundsätzlich notwendigen Umbruch wirtschaftlichen Handelns – interessieren, sind es doch diese

52 Colin Campbell, *The Craft Consumer. Culture, craft and consumption in a postmodern society*, in: *Journal of Consumer Culture* 5, 2005, S. 23–42.

53 Vgl. u.a. Axel Bruns, *Blogs, Wikipedia, Second Life, and Beyond: From Production to Produsage*, New York 2008.

Selbstverständlichkeiten und (Ir-)Rationalitäten, die sich im Reparieren und Instandhalten – oder in dessen Verweigerung und Nichtachtung – abzeichnen, die der Schlüssel sind für Erfolg oder Scheitern des dringlichen Umbaus zu nachhaltig wirtschaftenden Gesellschaften. Im Nachhaltigkeitsdiskurs wird heute immer noch weitgehend abstrahiert von lebensweltlichen Dimensionen und Praktiken. Hier sind praxeologisch orientierte Kulturwissenschaften, mit ihren Fragen, Zugängen und Methoden gefordert, Diskussionen vom Kopf auf die Beine zu stellen.

Anschrift der Verfasserin: Ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler, Institut für Europäische Ethnologie, Universität Wien, Hanuschgasse 3, A-1010 Wien, Österreich. Email: klara.loeffler@univie.ac.at

Wissenschaftliche Leitung:

Reinhold Bauer
Martina Heßler
Marcus Popplow
Reinhold Reith
Karin Zachmann

Frühere Wissenschaftliche Leitung:

Gerhard Dohrn-van Rossum (1998–2009) • Friedrich Klemm (1965–1975) • Wolfgang König (1987–2003, 2007–2009) • Karl-Heinz Ludwig (1976–1997) • Conrad Matschoß (1909–1941) • Kurt Mauel (1974–1994) • Wilhelm Treue (1965–1992) • Ulrich Troitzsch (1976–2000) • Adam Wandruszka (1965–1969) • Ulrich Wengenroth (1995–2006)

Redaktion:

Dr. Sonja Petersen, Dr. Katharina Zeitz

Die Zeitschrift **TECHNIKGESCHICHTE** schließt nach einem Registerband 31 (1965) mit dem Band 32 an das Jahrbuch Technikgeschichte, Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie, Bd. 1 bis 30 (1909 bis 1941), an.

TECHNIKGESCHICHTE veröffentlicht Beiträge über die geschichtliche Entwicklung der Technik in ihren wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen. Die Aufsätze dieser Zeitschrift werden begutachtet (refereed journal).

Schriftleitung:

Dr. Sonja Petersen, Universität Stuttgart, Historisches Institut, Keplerstr. 17, 70174 Stuttgart
Tel. 0711 / 685-84354
E-Mail Schriftleitung.Technikgeschichte@hi.uni-stuttgart.de

Redaktion:

Dr. Katharina Zeitz, TU Berlin, Sekr. H 72,
Straße des 17. Juni 135, D-10623 Berlin
E-Mail Technikgeschichte@edition-sigma.de

Rezensionen:

Dr. Christian Kehrt, c/o Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, D-22008 Hamburg
Tel. 040 / 6541-3533 Fax 040 / 6541-2084
E-Mail rezensionen.technikgeschichte@hsu-hh.de

Verlag:

edition sigma e.Kfm.
Leuschnerdamm 13, D-10999 Berlin
Tel. 030 / 623 23 63 Fax 030 / 623 93 93
E-Mail verlag@edition-sigma.de

Hinweise für Autor/inn/en:

Beachten Sie bitte die Hinweise für die Manuskripteinreichung in diesem Heft. Die Zusendung von Büchern zur Rezension an die Rezensionenredaktion ist willkommen, Rezensionsexemplare können jedoch nicht zurückgesandt werden.

Druck: Rosch-Buch GmbH, Scheßlitz

Gedruckt auf umweltfreundlichem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

ISSN 0040-117X

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement (4 Hefte): 78,00 Euro; für Studierende*: 46,80 Euro. – Einzelheft: 21,50 Euro. – Vorzugspreis* für Mitglieder des Vereins Deutscher Ingenieure, der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik und der Georg-Agricola-Gesellschaft: Jahresabo 70,20 Euro, Einzelheft 19,50 Euro. – Alle Preisangaben: zuzügl. Versandkosten ab Verlagsort; einschl. gesetzl. Mehrwertsteuer. – Für Mitglieder der Gesellschaft für Technikgeschichte ist der Bezug der Zeitschrift im Beitrag enthalten.

* Studien- bzw. Mitgliedschaftsnachweis erforderlich.

Abonnements verlängern sich um jeweils ein Jahr, es sei denn, sie werden spätestens sechs Wochen vor Ende des Bezugszeitraums schriftlich beim Verlag gekündigt. – Die zur Verwaltung von Abonnements erforderlichen Daten werden beim Verlag unter Beachtung der Vorschriften des Bundesdatenschutzgesetzes elektronisch gespeichert.

Anzeigenverwaltung: edition sigma (Anschrift siehe oben). Zurzeit gilt Anzeigentarif 1/2012.

Copyright: edition sigma e.Kfm.

Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Kein Teil dieser Zeitschrift darf außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags reproduziert, übersetzt oder verbreitet werden.

TECHNIKGESCHICHTE

im Internet:

www.edition-sigma.de/TG